

Christof Zurschmitten

Fleisch von unserem Fleisch

Im Nachhinein waren wir überrascht darüber, dass es nicht die Schreie der Tiere waren, die uns in Erinnerung bleiben sollten. Noch überraschender war jedoch, dass wir damit nicht gerechnet hatten. Dabei fehlte es unserer Gruppe keineswegs an Zurechnungsfähigkeit.

Freddy, der uns nicht einmal nach dem Bier, mit dem wir uns gestern womöglich hatten Mut antrinken wollen, gesagt hatte, ob er Manfred heiße, oder Alfred, oder wirklich zu jener Generation gehöre, in der man auf den Namen Freddy getauft sein konnte, lehnte am Gehege. Die Unterarme ruhten auf der obersten Querlatte, die Hände waren übereinander gelegt. Eine Haltung, die ausdrückte, dass Freddy in der Jugendpsychiatrie tagtäglich Schlimmeres erlebte als das hier. Auf seinem rechten, sichtbaren Handrücken war ein Kreuz tätowiert, das wir nicht einmal wahrgenommen hätten, hätte er uns gestern am Tisch nicht darauf aufmerksam gemacht, so sehr war es – und gewissermaßen war Freddy genau darum hier – bereits verblasst. Aus derselben Ära wie die Tätowierung stammte zweifelsohne auch Freddys Frisur, eine nachlässige, geradezu rüdische Rasur des Schädels, die von einer konsequent in die Gegenwart geretteten Unbekümmertheit in allen äußeren Dingen zeugen sollte. Doch selbstverständlich wäre Freddy heute nicht hier gestanden, mit zentimetertief im Schlamm versinkenden Turnschuhen, wenn er ein konsequenter oder auch nur unbekümmerter Mensch gewesen wäre.

Neben Freddy standen Herr und Frau Doktor Günther – oder Georges und Ina, wie sie für uns seit gestern hießen –, deren Äußerem jede Unbekümmertheit abging. Ihre Kleidung – Gummistiefel, Goretex-Wanderhosen, spritzfeste Jacken über schweren Pullovern – wirkte auf den ersten Blick zweckdienlich und zufällig, auf den zweiten aber wie der sorgfältig ausgewählte und als verzichtbar befundene Ausschuss aus einem gut gefüllten Kleiderschrank. Der Gesichtsausdruck, mit dem sie der Instruktion folgten, war zugleich angespannt – das Los hatte Georges den ersten Platz in der Reihe zugewiesen – und interessiert. Immerhin

könne er mit dem Anblick von Blut umgehen, meinte Georges gestern angetrunken, und auch wenn Ina weder gelacht noch etwas gesagt hatte, war anzunehmen, dass sie ähnliches Vertrauen in ihren desensibilisierten Wahrnehmungsapparat haben konnte. Der doppelte Dokortitel war bei den Günthers nicht Resultat jener gekreuzten Vererbungslinie, mit der in Gegenden, in denen Menschen dieses Schlags selten sind, Ehefrauen unter der Kollateralausstrahlung der männlichen Autorität ebenfalls in den Doktorstand erhoben werden. Georges und Ina hatten sich vielmehr an der Universität kennengelernt, an der sie den Umgang mit Blut gelernt hatten, und praktizierten nun beide, sie als Allgemeinmedizinerin, er als Chirurg, nicht weit von hier. Ärzte und Juristen waren, wie mir erklärt worden war, die Berufsgruppen, die am zweit- respektive dritthäufigsten ihren Weg hierher fanden.

Am häufigsten kamen Journalisten. Dass ich meinen Teil zu diesem ungleichseitigen Dreieck beitrug und mir einreden konnte, eine Aufgabe als Stützpfeiler der Statistik zu erfüllen, war mir nur recht. Sagen wir also, ich war hier, um zu arbeiten, und tatsächlich hatte ich mich freiwillig gemeldet, als die Redaktion vorgeschlagen hatte, das hier in einen Artikel zu fassen. Dass ich einen handfesten Grund hatte, unterschied mich von Freddy, Ina und Georges, mit denen ich ansonsten geradezu klaustrophobisch viel gemeinsam hatte. Wir waren (jedenfalls soweit ich dies nach einem trunkenen Abend und einem schweigsamen Morgen beurteilen konnte), nicht nur nicht weiter blutrünstig, sondern geradezu moderat, statistisch gesehen. Allerdings hätten wir, so eine weitere Gemeinsamkeit, uns nie so bezeichnet, wie wir auch das Wort Flexitarier (von dem ich nur hoffen konnte, dass die Redaktion es nicht in meinen Artikel hineinflicken würde) höchstens mit Anführungszeichen angefasst hätten. Wir alle wussten viel zu viel. Dass die Gesamtbevölkerung pro Jahr und Kopf 51.35 Kilogramm Mord auf die Waage brachte, etwa, auch wenn wir uns nie so ausgedrückt hätten. Oder dass es sich nicht lohnte zu kalkulieren, um wie viel bessere Menschen wir im Vergleich dazu wahrscheinlich waren. Stochastik und Scholastik taten hier nichts zu Sache; es brauchte keine großen Berechnungen oder Argumente, um zu verstehen, dass wir – nicht unfreiwillig, aber doch unwillig – auf der Höhe jener ganz und gar durchschnittlichen Menschen verharrten, die wissen, dass sie nicht mit gutem

Gewissen Tiere essen, aber nicht, wie sie es vermeiden können. Darum waren wir heute hier. Was wir suchten, war Absolution.

Auf unserer Suche waren wir vor einem halben Jahr auf die Website unser-fleisch.com gestoßen, auf der wir ein, O-Ton, glückliches Freilandferkel gekauft hatten. Wir hatten jeden Monat ein Bild unseres Sprösslings in unserer Mailbox gefunden, auf dem das Tier neugierig in die Kamera blickte, im Hintergrund das vielbeschworene freie Land, und im Zeitraffer Speck ansetzte. (Am Tisch gestern hatten wir die Bilder verglichen und waren erstaunt, dass es tatsächlich unterschiedliche Fotos waren, wenn wir auch nicht mit letzter Sicherheit hätten sagen können, ob es sich um unterschiedliche Tiere handelte.) Vor einem Monat schließlich hatten wir eine Einladung bekommen, per Postkarte diesmal, auf der ein stilisiertes Schwein zu sehen war, flankiert von einer geschmackvollen Blumengirlande und den Worten »Es ist so weit!«. Das »es« war, wie viele Worte in Kilians Kommunikation, so wohlwissend vage wie unmissverständlich: Es war mein Schwein, zu dem ich eigentlich ein distanziert-professionelles Verhältnis hatte wahren wollen, bevor ich, wie ich mittlerweile bedauerte, begonnen hatte, es, oder vielmehr ihn, für mich Wilbur zu nennen. Wilbur war so weit. Ich war eingeladen, ihn kennenzulernen und Abschied zu nehmen.

Und nun beobachtete ich Wilbur (oder ein Schwein, das als Wilbur posierte), wie er Seite an Seite mit drei Artgenossen den Morast durchwühlte, in den ein heftiger Sturzregen das von den Fotos bekannte Feld verwandelt hatte. Es nieselte erneut, was die still grunzenden Schweine ebenso wenig störte wie die Tatsache, dass Kilian ein fünftes Schwein mit Essensresten und sonoren Worten näher an den Zaun herangeführt hatte. Stress galt es unbedingt zu vermeiden, wie man uns gestern beigebracht hatte, noch vor dem Trinken und dem (bewusst fleischlos zubereiten) Essen. Im Schulungsteil hatten wir mehrere Videos des Ablaufes gesehen, Anatomie-Schaubilder studiert und in einer von Kilian erstellten App anhand eines um alle Achsen rotierbaren Ferkelkopfs geübt, den Schnitt an der korrekten Stelle zu machen. »Juristisch gesehen«, hatte uns Kilian eingeschärft, »bin ich kein Metzger und habe nicht das Recht, euer Schwein zu töten. Euer Fleisch, eure Verantwortung.«

»Euer Fleisch, eure Verantwortung«, meinte er erneut zu uns

gewandt, bevor er sich neben das Schwein stellte und den silbrigen Zylinder des Bolzenschussgeräts auf seiner Stirn ansetzte (mittig, zwei Fingerbreiten über den Augen, wie wir gelernt hatten). Ein Einhorn, dachte ich, als der Bolzen dem Schwein mit einem stillen Fftumm ins Hirn fuhr. Die Läufe des Tieres brachen unter dem massigen Körper zusammen, und es dauerte nur wenige Sekunden, bis Kilian mit dem Messer, das er am Gürtel trug, die Halsschlagader durchtrennt hatte. Die gesamte Prozedur verlief derart lautlos, ja geradezu friedlich, dass nur die fassungslos zuckenden Beine des Schweines und das stoßweise in den Schlamm sickernde Blut versicherten, dass das Schwein am Ableben war.

Kilian mochte vielleicht nicht Metzger sein, aber was er war, war schwer zu sagen. Schon sein Name war zu weit entfernt von den Hansjakobs und Aloissen, die den Lesern meines Artikels in spe kognitive Dissonanz erspart hätten. Sein sportliches Äußeres ebenso, und man hätte es nicht lächerlich gefunden, die ruhige Art, mit der er nun gemeinsam mit Georges das Schwein auf den Lastwagen hievte, Habitus zu nennen. Kilians Geruch war zugegebenermaßen der seines Hofes, diese Mischung aus maßlos viel Leben und dessen abruptem Ende, die auch uns bereits nach wenigen Stunden angehaftet hatte und die wir unter der Dusche heute Morgen nicht völlig hatten loswerden können. (Denn der Geruch störte einen in seiner Unvertrautheit natürlich, aber seiner entledigen wollte man sich dann doch wieder nicht, um nicht den Eindruck zu erwecken, man komme mit ihm nicht zurande – wobei umgekehrt der Eindruck, dass man diesen Gestank gewissermaßen bewusst zelebrierte, um den Abstand zwischen Stadt und Land einzuholen in den eigenen Poren, wiederum auch nicht ging, weshalb wir alle, mehr oder minder vergeblich, versuchten, eine Art olfaktorische Halbdistanz zu halten). Kilian schien nirgendwo deplatziert zu wirken, nicht auf seinem Bauernhof, natürlich, obwohl er ihn erst vor zwei Jahren gekauft hatte, und nicht inmitten von uns, die wir zwar nicht alle Städter waren, aber doch entschieden Nicht-Bauern (wenn ich einigen von uns, Georges etwa, durchaus auch etwas verwunden Ländliches anzumerken glaubte). Kilian war aber andererseits auch nicht dieser Typ von uneingestandenem Unternehmer in Latzhosen, obwohl er erfolgreich an einer Hochschule studiert hatte und erwiesenermaßen Geschäftssinn, denn

schließlich waren wir alle heute hier. Um das Geschäft ging es ihm gar nicht in erster Linie, hatte Kilian gestern gemeint, und man nahm ihm ohne Weiteres ab, dass er es ernst meinte und gut mit uns (wenn auch nicht spezifisch mit uns als Freddy, Ina, Georges und so weiter, sondern mit uns als Teil dieses Großen Ganzen, zu dem etwas beizusteuern Kilian sich nicht zu Unrecht einbilden konnte).

Bluttropfen perlten von der Regenjacke, als Georges auf dem Rückweg vom Lastwagen seinen Platz einnahm. Sein Schwein, das keinen Namen hatte, stand bereits beim Zaun und leckte die Lache auf, die sein Vorgänger hinterlassen hatte. Eigentlich hätte man in dieser Nonchalance etwas beruhigend Gesetzmäßiges entdecken können, dachte ich, und vielleicht auch Georges, der sich den Messergürtel umschnallte und von Kilian das Bolzenschussgerät entgegennahm. Ich müsste lügen, würde ich behaupten, dass ich nicht ein wenig enttäuscht darüber war, wie selbstverständlich Georges seine trunkene Angeberei von gestern in der blutigen Realität erdete, den Bolzen abfeuerte und die Ader durchtrennte (obwohl mein persönliches Bedürfnis nach Genugtuung natürlich einigermaßen unerheblich war angesichts der Tatsache, dass das Schwein einen sauberen Tod fand). Ina ließ sich ihrerseits nicht einmal davon aus der Ruhe bringen, dass ihr Schwein sich anfangs – weniger aus Angst als aus einem sättigungsbedingten Desinteresse – weigerte, der Essensspur zum durchnässten Flecken Erde zu folgen, auf dem bereits zwei seiner Artgenossen fachgerecht gestorben waren. Als Kilian das Schwein unter gutem Zusprechen doch noch heranmanövrierte, agierte sie demonstrativ, ohne Zögern, ohne Fehler.

Beim Anblick von Ina, wie sie neben ihrem Schwein kniete, das Messer in der Hand, Blut auf ihren Gummistiefeln, hätte man vielleicht den Eindruck bekommen können, all das rühre an irgendetwas Ursprünglichem. Ich kann nur versichern: Um Atavismen ging es hier nicht. Worum es ging, war Intimität. Gegen die Abstraktion, gegen die Entfremdung. Auch wenn wir, streng genommen, nicht derart entfremdet waren wie diese Kinder, die nicht verstehen, dass Milch nicht aus Kartons kommt, und die außerhalb von Gerüchten so selten anzutreffen sind, dass sie letztlich wohl nichts anderes sind als Symbole oder Symptome, wofür auch immer. Was wir in Wirklichkeit waren, war beschränkt,

oder wenigstens unsere Erfahrungen waren es, und damit sollte hier und heute Schluss sein.

Freddy, der diesen Entschluss als Nächster in die Tat umsetzen sollte, murmelte halblaut, dann sei es jetzt wohl an ihm und Miss Piggy, und ich wusste nicht, ob es als Scherz gemeint war. Kilian hatte es mittlerweile aufgegeben, die zwei verbleibenden Tiere an eine bestimmte Stelle locken zu wollen, und nahm Freddy und mich stattdessen mit in die Ecke des Feldes, in der Miss Piggy (falls sie wirklich so hieß) und Wilbur (dito) träge dösten. Doch während Wilbur sich durch uns nicht stören ließ, schien Piggy misstrauisch zu werden und hob den Kopf, als müsse sie beweisen, dass sie vielleicht nicht in den Himmel, aber doch direkt in Freddys Augen schauen könne. Freddy, der dies als Aufforderung zur Hast verstand, baute sich breitbeinig über dem Schwein auf, bekreuzigte sich zu unserer aller Überraschung (mit seiner untätowierten linken Hand, als gelte es zu vermeiden, die überreife Symbolik überkreuzter Kreuze zu vermeiden) und setzte das Bolzenschussgerät, das er bereits auf der anderen Seite des Feldes entgegengenommen hatte, an, um den Auslöser zu drücken, schickte dabei alle Gebote der Stresslosigkeit und jede höhere Geometrie zur Hölle, verfehlte, und ließ jenen Teil des Hirns intakt, der es dem Schwein erlaubte, einen lauten, schrillen, langfädigen Schrei auszustoßen, der nicht abklingen wollte, immer noch nicht abklang, und sich uns Schicht für Schicht durch Trommelfell, Mark, Bein und Gedächtnis bohrte. Oder so glaubten wir zumindest, bevor wir begriffen, dass Miss Piggy lautlos zusammengebrochen war wie alle ihre Vorgänger und es ihr Schlächter war, der über ihr stand, das Messer im Schlamm neben sich, und schrie, oder vielmehr geschrien hatte, denn mittlerweile schwieg er bereits wieder betreten, auch wenn er es anscheinend nicht fertigbrachte, den Schnitt durch die Ader anzusetzen. Kilian, der diese Situation offensichtlich nicht zum ersten Mal erlebte (zumindest abzüglich Schrei), ergriff das Messer ohne Zögern und gab dem Tier, die geteilte Verantwortung missachtend, den Gnadentod.

Wir waren alle sichtbar erschüttert. Zumindest wollte ich dies gerne denken und schreiben, weshalb ich es nicht über mich brachte, mich nach Georges und Ina und ihrem, so stellte ich mir vor, abschätzigem Blick umzudrehen. Mein Platz in unserer Prozession, mein Schwein lagen vor mir, denn nicht einmal der

schreiende Freddy, der sich mittlerweile genug gefangen hatte, um gemeinsam mit Kilian das Tier abzutransportieren, hatte Wilbur aufschrecken lassen. Wilbur. Guter, alter, naiver Wilbur. Während Freddy beim Transporter sitzen blieb, den Kopf in den Händen, kehrte Kilian, der selbst nach seinem vierten auf den Laster gewuchteten Schwein nicht sonderlich erschöpft wirkte, zu mir zurück und redete mir zu, mit derselben Stimme, mit der er zuvor die Schweine beruhigt hatte. Es sei absolut verständlich, falls ich nach diesem Erlebnis nicht weitermachen wolle, ich könne gut morgen oder nächste Woche wiederkommen, er helfe auch gerne der Wahrscheinlichkeit etwas nach und räume mir den ersten Platz in der Reihe ein, denn so etwas sei natürlich nicht leicht, selbst wenn es der Kreislauf der Natur sei, und ... Er meinte es gut, zweifelsohne, wie wir alle es gut meinten, aber ich unterbrach ihn, indem ich ihm meine Hand auf die Schulter legte und die andere ausstreckte, um den Schlachtschussapparat entgegenzunehmen. Und als ich, das Messer am Gürtel, die kümmerliche Pistole in der Hand, wie der letzte Revolverheld der alten, verkommenen Welt Wilbur entgegenschritt, drang auf einmal eine Schwade von Blut oder Verwesung in meine Nase und ich erinnerte mich, wie ich als Vierjähriger einmal meinen Vater hatte aus der Waschküche holen müssen, weil das Abendessen fertig war, und ihn antraf mit einer weißen Schürze und blutgetränkten Händen. Seine Züge erhellten sich, als er mich sah, und er meinte, ich solle kurz warten, als er im Haufen der Kaninchenfelle und Organe und Fleischresten nach etwas suchte, es fand, hochhielt und mich fragte, ob ich wisse, was dies sei, und wie ich, immer noch im Türrahmen stehend, nur den Kopf schüttelte, woraufhin er das seltsam geformte Fleischstück in eine langsame Pendelbewegung versetzte, links, rechts, links, und dabei lächelte, und ich verstand, was er damit gemeint hatte. Und ich dachte zu mir, was soll all das eigentlich, Freddy und sein Tattoo, Georges und Ina und ihre Gummistiefel, was soll dieser Bauernhof und dieser Geruch und Kilian und seine Website, und was soll das mit Absolution und Bluttaufen und dem gesamten 21. Jahrhundert und dieser Redaktion und diesem Artikel. Und auf halbem Weg zu Wilbur, der doch noch weitergetrottet war, hielt ich ein, überlegte einen flüchtigen Moment lang, das Bolzenschussgerät an meine eigene Stirn zu setzen, zwei Fingerbreiten über den Au-

gen, ein letztes Einhorn, und wusste es wieder besser, aber ich schwor mir dennoch allen Ernstes, mein Leben zu ändern oder zumindest ein besserer Mensch zu werden, und entschied mich hier und jetzt das Einzige zu tun, was man menschenmöglich von mir erwarten konnte, und tat entschlossen nichts.

